
Nach Triest.

Lachender Sonnenschein, als am Morgen des 23. April meine Frau mich zum Bahnhof begleitete. Wir sprachen noch über dies und das bis zum Abgang des Zuges und schieden mit dem Wunsche gesunden und frohen Wiedersehens. Es schien, als ob wir uns beide den Abschied leichter machen wollten. Aber als ich aus der sonnigen Pfalz durchs badener und württemberger Land fuhr, beschlich mich der Gedanke, daß es doch eigentlich eine weite Reise sei, die ich im Begriffe war zu unternehmen, nach dem fernen Afrika und Asien und daß man nie wissen könne, was einem unterwegs fern von der Heimat begegnen könne: Unwohlsein, ja selbst schwere Erkrankungen, wo doch das heiße Klima und die veränderte Lebensweise manche Gefahren mit sich bringen können. Aber ein Zurück gab es nicht mehr. Gottlob, es ist alles annehmbar vorübergegangen!

Mit welchen Erwartungen fuhren wir vor 40 Jahren als junge Studenten vorbei am Hohenasperg, wo einst der Dichter und Musiker Christ. Friedr. Schubart zehn Jahre lang (1777—87) und der berühmte, tieffromme Staatsrechtslehrer Joh. Jak. Moser von 1759 bis 1764 unschuldig im Festungsgefängnis den Launen eines tyrannischen Herzogs zum Opfer gefallen waren; durch Stuttgart, die Industriestädte Cannstatt, Eßlingen, Plochingen, Göppingen, Geißlingen, Ulm und

Mugsburg: heute nahm ich wenig Notiz von ihnen und vertiefte mich in die Zeitung; auch war der Himmel trübe und regnerisch geworden auf der oberbayerischen Hochebene, und so war ich froh, als am Abend der Zug in die Münchener Bahnhofshalle einfuhr. Das Hospiz in der Mathildenstraße gewährte freundliches Quartier, nach kurzer Erfrischung schlenderte ich durch das liebe, alte München, über den Bahnhofplatz durch die Dachauer- und Briennerstraße, vorbei an den Propyläen, der Glyptothek und dem Obelisk nach dem Wittelsbacher Palais mit lebhaften Erinnerungen. Da froh es mich tüchtig. Es war eiskalt geworden. Das ist ja ein netter Reiseanfang, dachte ich bei mir. Raschen Schrittes gings zwischen der Feldherrnhalle und der totstillen Residenz nach dem Opernplatz und durch die Dienerstraße über den Marienplatz nach einem nahegelegenen Restaurant, wohin ich mich mit einigen pfälzer Freunden für den Abend verabredet hatte. Bei einem kräftigen Imbiß, einigen Glas feinen Märzenbieres und angeregter Unterhaltung eilten die Stunden dahin; aber als ich am nächsten Morgen mich erhob, war ich wieder tadellos in der Reihe.

Das war auch notwendig, da es einen anstrengenden Tag gab. Nach 8 Uhr fuhr der Schnellzug nach Rosenheim mit dem Blick auf die nahen Alpen (den „Wendelstoa“), durch das Kaisergebirge nach Kufstein am Fuße der alten malerischen Feste, wo über eine halbe Stunde Aufenthalt war. Wegen Zollrevision. Die Oesterreicher waren sehr freundlich gegen die Reisenden, sodaß es in bester Stimmung weiter ging und nach einer herrlichen Fahrt im Inntal, von hohen Ber-

gen flankiert und von wohl erhaltenen Burgen begrüßt, Innsbruck erreicht wurde. Wer hätte sich nicht immer in dieser alten deutschen Universitätsstadt wohlgeföhlt, wenn er durch die trauten Straßen wanderte nach der Hofburg, der Hofkirche, am goldenen Dachl vorbei hinaus nach dem Iselberg, von wo der wackere tiroler Freiheitsheld Andreas Hofer den Tod so manchesmal geschickt ins Tal gegen die Bedrücker seines ihm heiligen Landes und Volkes? Heute ging es nach kurzer Rast weiter stetig aufwärts dem Brennerpaß zu: eine romantische Fahrt durch das deutsch-tiroler Hochgebirge im alles vergoldenden Sonnenglanz. Station Brennero! Da standen die italienischen Karabinieri und die Grenzsoldaten mit aufgepflanzten Gewehren. Das sah noch recht kriegerisch aus, und man wurde nach allem Möglichen kontrolliert: Fahrkarte, Auslandspaß, Gepäck, verbotenen Zeitungen. Aber es ging doch nicht so genau zu, und man war froh, als der Zug nun abwärts rollte in das wunderschöne Eisaktal, vorbei an Gossensaß und Sterzing, wo unsere bayerischen Landtagsboten früher so gerne ihre Pfingstferien verbrachten, an Franzensfeste (Fortezza) beim Eingang ins Pustertal und an Brixen — alle mit italienischen Namen verschandelt — um gegen 16 Uhr in Bozen einzulaufen.

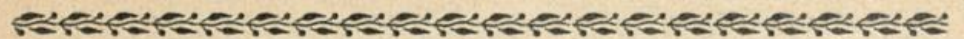
Welch' ein Gegensatz gegen das kalte München! Hier ist südländische Vegetation. Alles grünt und blüht. Palmen und Drazänen begrüßen den durch die Anlagen schreitenden Wanderer, der in wenigen Minuten auf dem Marktplatz anlangt. Inmitten des geräumigen Biercks, das von schönen Läden und Gasthäusern um-

—————
säumt ist, erhebt sich das Denkmal des deutschen Minne-
sängers Walther von der Vogelweide. Es ist das Wahr-
zeichen Bozens und seines unerschütterlichen Deutsch-
tums. Schon war seine Entfernung von der Regie-
rung Mussolinis beschlossen; man scheint aber dem
Schrei der Entrüstung nicht nur der deutschen Bevöl-
kerung Südtirols, sondern auch der ganzen gebildeten
Welt Gehör geschenkt zu haben. Den Waltherplatz —
das ist der Marktplatz — hat man allerdings schon
umbenannt in Piazza Vittorio Emanuele. Am Abend
kam ich in ein Gespräch mit einem Bozener Bürger.
Die deutsche Bevölkerung leidet schmerzlich unter dem
italienischen Druck und Spitzelwesen; das Traurigste
aber ist, daß sogenannte Deutsche um schnöden Vorteils
willen Verrat üben an der deutschen Sache. Ganz wie
wirs erlebt haben durch ehrlose Gesellen. Man hat
zwar tendenziös das Recht der Selbstbestimmung der
Nationen im Friedensvertrag sanktioniert, aber in
Wirklichkeit es mit rücksichtsloser Gewalt zertreten. Die
Italiener machen jetzt denselben folgenschweren Fehler
mit Deutsch-Südtirol, wie — und auch das muß zur
Steuer der Wahrheit gesagt werden — es die Oester-
reicher früher mit dem italienischen Südtirol gemacht
haben. Weitere Beispiele liegen ja nahe. Aber sie
bleiben der ewige Zankapfel unter den Völkern.

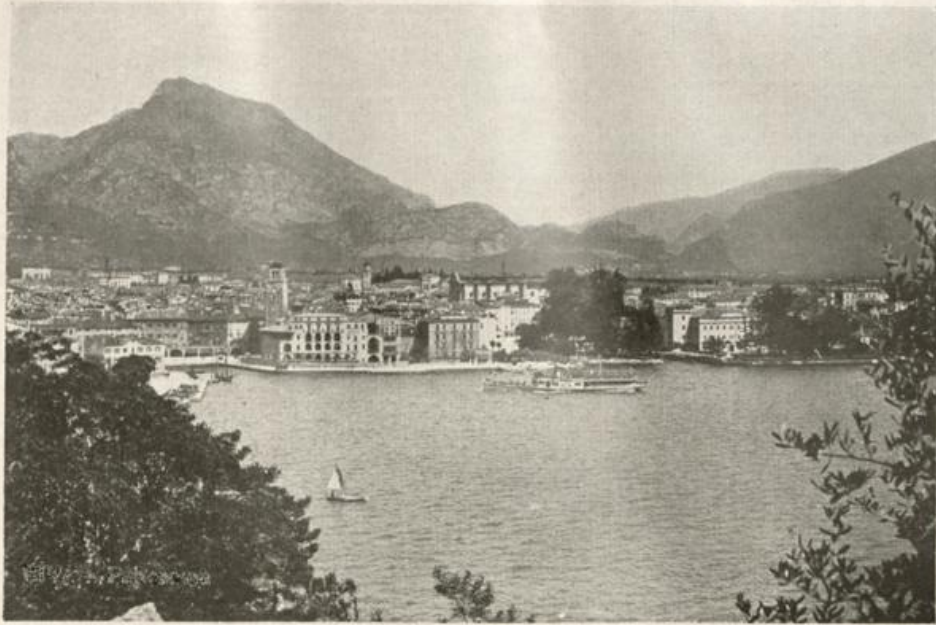
Am nächsten Morgen wanderte ich hinüber nach dem
nahen Kurort Gries, dessen Name uns prot. Pfälzern
wohlbekant ist. Von der beide Orte verbindenden
Talsenbrücke genießt man eine wunderbare Aussicht.
Drüben über Bozen nach Osten der Rosengarten der
schneebedeckten Dolomiten mit ihren zackigen Spizen,

und rings herum ein Kranz von weißen Bergesgipfeln und alten Burgen. In Gries war die vor ca. 20 Jahren aus rotem Sandstein in gotischem Stil erbaute evang. Christuskirche das Ziel meiner Wanderung. Sie wurde z. T. mit Mitteln des evang. Bundes der Pfalz errichtet und seither unterhalten. Ihr Inneres ist wie geschaffen zur stillen Andacht und Versenkung der Seele in Gott. Ein Gespräch mit dem rührigen Ortspfarrer Heyden ließ in die zunehmenden Nöte dieser evang. Diaspora-Gemeinde einen Einblick tun. Die Seelenzahl ist um die Hälfte gesunken gegenüber der Vorkriegszeit infolge der oben genannten politischen Bedrückung, da man gerade in der evang. Kirche einen Hort des Deutschtums erblickt. Infolgedessen bedarf sie auch weiterhin dringend der Unterstützung unserer Glaubensgenossen, und die Erhaltung ihres Kirchenwesens ist eine Ehrensache des Protestantismus. — Nachmittags gings mit der Bahn durch Wein- und Obstgärten und frische Wiesen nach der am Fuße der Berge eingebetteten lieblichen Kurstadt Meran. Unterwegs hatte man einen Blick in das über Meran aufsteigende Passeiertal mit dem Sandwirtshaus, dem Geburtshaus Andreas Hofers, der auch durch Verrat i. J. 1809 den Franzosen überantwortet wurde. Leider ließ die Zeit einen Besuch dieses Tales nicht zu. Dafür aber entschädigte Meran mit seinen altertümlichen Straßen und Häusern wie mit seinen herrlichen Kuranlagen reichlich.

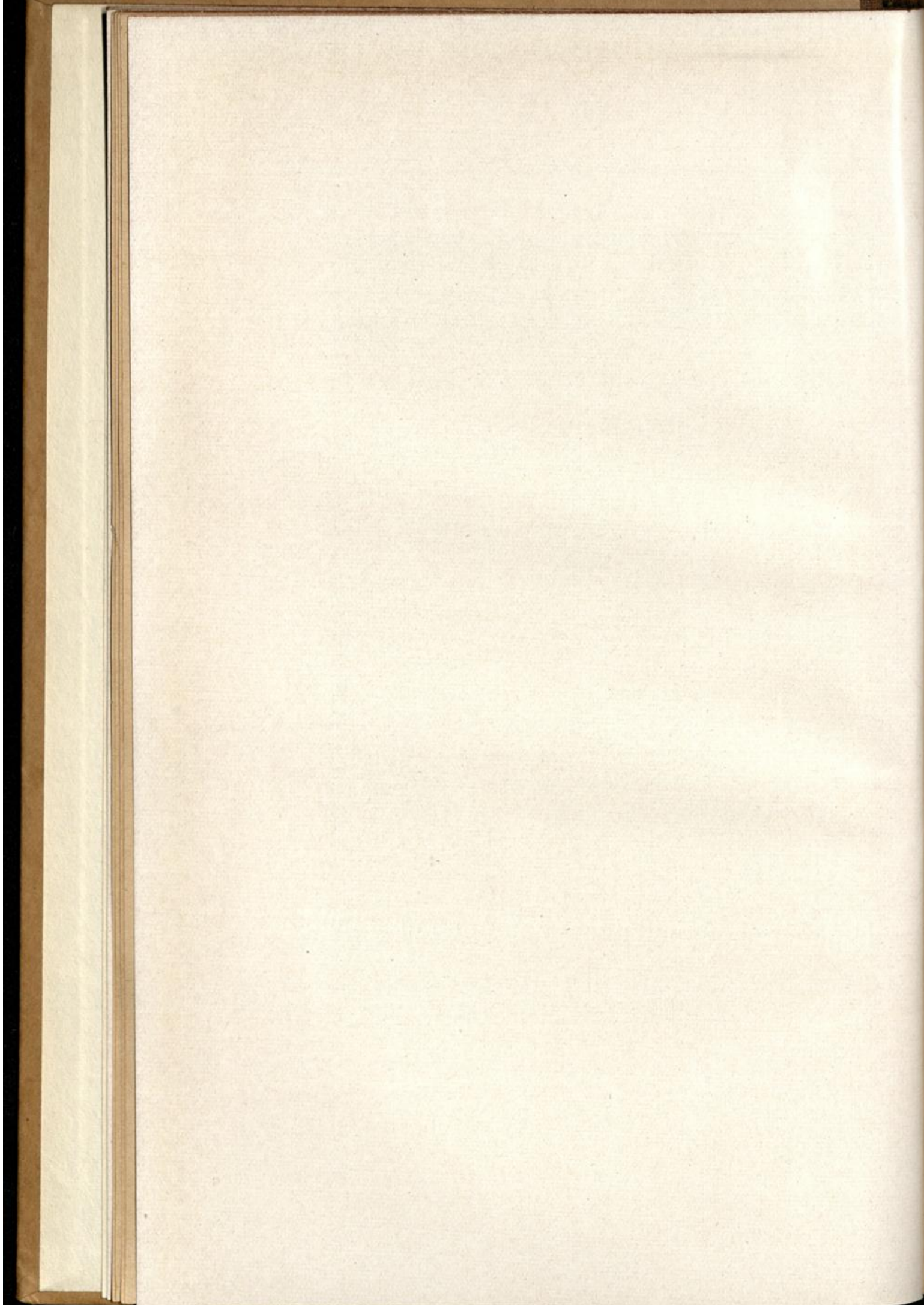
Die günstige Gelegenheit, auf der Durchfahrt das schöne Land Tirol wenigstens etwas kennen zu lernen, wurde gerne benützt. Und so lud am nächsten Morgen



nach zweistündiger Fahrt durch das romantische Etschtal die alte Bischofsstadt Trient zum Besuche ein. Schon zur Zeit der Römer war hier an der Durchgangsstraße von Italien über den Brenner ein bedeutender Handelsplatz. Es war immer italienisches Sprachgebiet und hing an dem südlichen Mutterlande. Es hat die Oesterreicher nichts genützt, daß sie den Führer der italienischen Irredenta, Cesare Battisti, als abschreckendes Beispiel Jahre lang in dem Castello del buon Consiglio hinter Kerkermauern gefangen hielten: er war und ist heute erst recht der Typus des italienischen Nationalhelden, und seine und seiner Gesinnungsgenossen Zellen werden als Heiligtum zahlreich besucht. Gleich am Bahnhof grüßt auf weitem Platz das imposante Denkmal des größten Dichters Italiens, Dantes: unten am Sockel sieht man den Totenrichter Minos, in der Mitte Szenen aus dem „Höllenfeuer“ mit Dante und seinem Führer Virgil, darüber Gestalten aus dem „Paradies“. Ueber die Etschbrücke gelangt man durch die Hauptstraßen Via Longo und Via Adolfo Belenzani mit ihren stattlichen Palästen mit nach venezianischer Art bemalten Fassaden nach dem Dom, einer romanischen Pfeilerbasilika. Das größte Interesse aber bot die Kirche St. Maria Maggiore, ein einschiffiger Bau im ital. Frührenaissancestil, 1520 begonnen, wo 1545 bis 1563 die Verhandlungen des Konzils von Trient stattfanden. Seine Dekrete sind die Grundlage geworden des heutigen einheitlichen, universalen Glaubens- und Machtgebäudes der römisch-katholischen Kirche. Wie sie zustande gekommen und welche Ränke und Intriquen dabei inszeniert wurden, um eine in der damali-

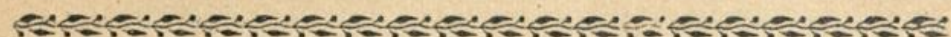


Riva-Panorama



gen katholischen Welt allgemein verlangte „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“ zu hintertreiben, ist dem Kirchengeschichtskenner wohl bekannt und kann auch aus Hans Pfitzners Oper „Palestrina“ im 2. Akt, wo das Konzil auf der Bühne dargestellt wird, einigermaßen anschaulich erkannt werden. Unter anderen wurde dort der Beschluß gefaßt, daß am Gründonnerstag — d. i. dem Tage der Einsetzung des heil. Abendmahls (!) — alle Nichtkatholiken öffentlich in den Kirchen verflucht werden sollen. Dieser Fluch hat mich bisher wie auch in dieser Konzilskirche nicht weiter berührt — anscheinend hat er nicht die göttliche Legitimation.

Die Sonne meinte es mehr als gut, als ich nach dem Mittagessen am Bahnhof gegen 14 Uhr nach über zweistündiger Fahrt über Rovereto, der gewerbereichsten Stadt Tirols mit 20 000 Einw., und Mori sowie Arco, der vielbesuchten Winterstation für Brust-, Nerven- und Herzranke in Riva am Gardasee ankam. Die Fremdensaison war wegen der Hitze schon vorüber, so daß man in den Hotels zu mäßigen Preisen Quartier fand. Das Hotel Europa lag direkt am Hafen und bot darum vom Fenster aus einen interessanten Blick auf das Leben und Treiben daselbst und auf die an- und abfahrenden Personendampfer. Ueberhaupt der Gardasee! Ein Paradies. Die tiefblauen Wellen, die schroffen Felsberge und Klippenwände, die unmittelbar in das Wasser herabfallen; die Gondeln und Rähne, die dem See ein lebhaftes Bild geben; darüber der klarblaue Himmel; dazu die schönen Hotels, die mit uralten Bäumen bewachsenen Anlagen und daneben die



Festungsanlagen: man konnte sich nicht sattsehen an all dieser Herrlichkeit. Am Abend wanderte ich eine Stunde hinaus auf der Ponalestraße, und bald trat die Erinnerung an die Kriegskämpfe zwischen den Oesterreichern und Italienern sichtbar vor Augen: ausgehöhlte Felsen und Betonbauten, an den Straßenwindungen geschützte Unterstände, Denksteine für gefallene Kameraden. Hier war ja Grenzgebiet und die Italiener haben von den östlichen Höhen am Gardasee aus mit ihrer Artillerie das österreichische Riva zum großen Teil zusammengeschoßen, sodaß es sich gerade von der Entfernung aus im neuen Gewande ganz schmuck ausnahm. Was höre ich da? Vom Bahnhof werden Rekruten mit Militärmusik in die Kaserne gebracht und die Bevölkerung begleitet sie mit herzlichem Willkommen.

Am nächsten Morgen um 7 Uhr glitt das Dampfschiff über den ruhigen See dahin, in dem sich die nahen Berge widerspiegeln; die Riviera von Gargnone über Madero, Gardone bis Salo mit ihrer tropischen Pracht und dem Reichtum an Südfrüchten, als da sind Orangen, Citronen, Oliven, und an Weinbergen bietet ein ungemein malerisches Bild: eine unvergeßliche Fahrt, bis wir nach 4 Stunden an der Südstation Desenzano landeten, um gegen 12 Uhr mit dem D-Zug ununterbrochen dem Abfahrthafen Triest entgegenzueilen. Ein gesegnetes Land ist doch diese oberitalienische Ebene. Die Kornkammer Italiens. Welch' reiche Kultur! Rationelle Bewässerungsanlagen machen es zu einem Land, wo Milch und Honig fließt. Pesciera und Verona, die gewaltigen Bollwerke im Festungsviereck,

Piacenza und die alte Universität Padua eilen vorüber; in Mestre verlassen viele den Zug, um in wenigen Minuten nach Venedig zu fahren, während wir immer weiter dem Ziel zustreben. Bald überqueren wir den Piave, die Livenza und den Tagliamento. Aha, da trieben die deutschen Truppen im letzten Kriegsjahr nach dem Durchbruch bei Karfreit die italienischen Armeen zu Paaren vor sich her und machten mehr als 300 000 Gefangene. Wieviele haben in den hochgehenden Fluten ihr Leben verloren! Bei Cervignano wird die frühere österreichische Grenze überfahren und bald der Isonzo, und das Plateau von Doberdo, das durch die 10 furchtbaren Schlachten mit Blut getränkt worden ist, grüßt herüber. Zu beiden Seiten der Bahnlinie zerschossene Gehöfte und Dörfer, an Gräben und Bächen in der Eile aufgeworfene Befestigungen und Schützengräben, und dann gehts mitten durch das Kampfgebiet hindurch bei Monfalcone und Nabresina, und vom Zuge schweift der Blick auf das adriatische Meer, wo im Golf von Triest respectable Handels- und Kriegsschiffe mit schwarzqualmenden Schloten kreisen, ganz nahe vorbei an dem ehemaligen kaiserlichen Lustschloß Miramare, als gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr abends die imposante Hafenstadt Triest erreicht war.

Auf dem Schiff.

Hier in Triest sollte sich am Abend des 27. April unsere evangelische Reisegesellschaft zusammensinden. Da ich früher ankam als die andern, die nach ihrem Zusammentreffen in München an diesem Tage über

Salzburg, Gastein, Villach, Görz gefahren waren, so benutzte ich die Zeit, um mir diese Stadt noch am Abend etwas anzusehen, wenigstens das Leben am Hafen. Im Büro des Lloyd Triestino nahm ich meine Schiffskarte in Empfang und begab mich damit auf den Dampfer Heluan, um meine Kabine aufzusuchen und meine beiden Koffer unterzubringen. Die Dämmerung brach bald herein, und ein richtiger Abendbummel, wie in unsern Universitätsstädten, hatte am Quai und an der Mole eingesetzt. Bald erstrahlte der ganze Hafen in einem elektrischen Lichterglanze und bot einen bezaubernden Anblick. Nach dem Abendessen luden liebliche Weisen zu einem Stündchen Musikgenuß auf dem großen Marktplatz vor der Präfectur ein, worauf ich auf das Schiff zum Empfang unserer Reisegesellschaft zurückkehrte, die gegen 11 Uhr eintraf.

Es waren im Ganzen 20 Teilnehmer, die sich dem Orientreisebüro A. W. Kaiser in Düsseldorf zur Fahrt nach Palästina anvertraut hatten. Diese Fahrten finden alljährlich statt auf Anregung des evangelischen Jerusalemvereins, und man kann sagen, daß sie viel Vorteile und Annehmlichkeiten bieten durch die solide und sachkundige Führung. Man braucht nirgends für Unterkunft zu sorgen, und wird auf alles Sehens- und Wissenswerte aufmerksam gemacht; für einen die Zeit wohlaustrauenden Reiseplan und für entsprechende Zug- und Autobeförderung wird durch den Reisesmarschall Sorge getragen, sodaß man sich um das alles mit seinen damit besonders auch wegen der Unkenntnis von Land und Leuten und Sprachen verbundenen Aufregungen nicht zu kümmern braucht. Freilich ist das

auch bedeutend teurer als wenn man auf eigne Faust reist. Ein Pfarrer aus Rheydt im Rheinland, der im vorigen Jahre schon die Reise gemacht hatte, war im Auftrag der Firma unser Begleiter. Unsere Gesellschaft setzte sich zusammen aus 7 Frauen, darunter 1 Pfarrfrau und 2 Diakonissen aus Basel, und 13 Herren, darunter 9 Geistlichen (ein 78jähriger Wirkl. Geh. Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendent i. R. aus Breslau), 1 Frauenarzt, 1 Ingenieur, 1 Regierungsbeamter und 1 Kaufmann. Außer 2 badischen Kollegen und mir waren alle Norddeutsche, liebe, freundliche evangelische Glaubensgenossen, die durch das gleiche religiöse Sehnen und Verlangen und durch ihr gemeinsames deutsches Zusammengehörigkeitsgefühl innerlich miteinander gar bald herzlich verbunden waren. Einige hatten Kabinen 2. und 1. Kl., die meisten 3. Kl.; die ersteren hatten 450 bezw. 930 Mk. mehr dafür zu zahlen, ein ganz horrender Unterschied für 6 Tage Fahrzeit; freilich waren das Einzelkabinen, während die andern zu vierten und mehr in einer verhältnismäßig kleinen Kabine untergebracht waren, was bei der großen Hitze darin gerade nicht angenehm war. Am besten sind Kabinen 2. Kl. mit 2 Betten; sie sind doch geräumiger und komfortabler, und man ist dabei auch nicht allein, wenn einmal ein Unwohlsein sich einstellen sollte.

So brachten wir die erste Nacht auf dem Wasser zu. Es war ein Entgegenkommen seitens der Schiffsleitung, daß eine besondere Vergütung hiefür nicht geleistet zu werden brauchte. Der Schraubendampfer Heluan mit 10 000 Tonnen hat mit seinem weißen Anstrich ein recht freundliches Aussehen. Die Verpflegung — Frühstück,

Mittagessen, Kaffee und Abendessen — war auf der Hinreise bei schwacher Besetzung viel besser als auf der Rückreise bei Ueberfüllung. Wir wären auch lieber auf einem deutschen Dampfer gefahren als mit einem italienischen, der vom früheren österreichischen Lloyd beim Kriegsausbruch ohne Zweifel durch Gewalt in den Lloyd Triestino, die italienische Schiffsgesellschaft, übergegangen war. Aber bis heute laufen noch nicht wieder deutsche Dampfer der Hapag oder des Norddeutschen Lloyd aus dem Triester Hafen. Der Steward wie auch die Bedienungsmannschaft waren alle Italiener und sprachen wenig deutsch, so daß die Verständigung nur mäßig war. Mit uns reiste auch eine katholische Pilgergesellschaft, ähnlich wie die unsere zusammengesetzt, die recht lustig war und sich aus Oesterreich und der Schweiz rekrutierte. Sie erfreute uns manchmal auf Deck durch ihre schönen, deutschen Heimatlieder, in die wir mit einstimmten, wie wir überhaupt ein freundnachbarliches Verhältnis mit einander pflegten.

Die erste Nacht auf dem Schiffe hatte neue Stärkung auf den durch die lange Fahrt ermüdenden Vortag gebracht. Gegen 9 Uhr verließen wir unser schwimmendes Domizil und durch eine scharfe Zollsoldaten-Kontrolle hindurch wanderten wir in das Innere der Stadt, betrachteten die schönen Läden, da und dort noch einige Einkäufe für die Reise machend, schlenderten nach dem großen Lebensmittelmarkt und stiegen hinauf zur evangelischen Kirche, in die wir trotz lebhaften Klopfens leider keinen Eintritt finden konnten. Da es recht warm geworden war, kauften wir uns billige und saftige Orangen, die wir auf der Bank einer Anlage verzehr-

ten. Auch auf dem Schiff waren die Preise für Getränke, Zigarren usw. nicht teuer. Für 6 Lire = 1.30 Mark bekam man eine Flasche italienischen Rotwein (Chianti) und für 2 Lire eine Flasche tadelloses Mineralwasser, während ausgezeichnetes, frisches Trinkwasser immer umsonst zu haben war.

Zwei intelligente, junge, schön gewachsene Ägypter waren meine Tischnachbarn zur Rechten. Bald entwickelte sich eine lebhaftere Unterhaltung. Sie freuten sich, daß ich über die ägyptischen politischen Verhältnisse gut auf dem Laufenden war. Es waren Akademiker, die eben an der Universität Innsbruck ihr medizinisches Staatsexamen abgelegt hatten, nachdem sie auch in Berlin einige Semester studiert hatten. Nationales Empfinden, zum Teil grimmiger Zorn über die englische Schleich- und Gewaltpolitik sprach aus ihren Worten. Von einem Schein des Rechts auf ein englisches Protektorat über Ägypten könne nicht im mindesten die Rede sein. Freilich haben sie den günstigen Moment, das immer drückender werdende englische Joch vom Halse zu schütteln, im Weltkriege verpaßt. Gleich wie Indien. Jetzt ist diese Möglichkeit anscheinend für immer dahin. Horch, die Schiffsglocke ertönt! Wir steigen auf Deck: punkt 13 Uhr setzt sich der Dampfer in Bewegung. Durch die Reihen der großen Passagier- und Handelsschiffe strebt er dem Ausgang des Hafens zu. Goldener Sonnenschein überglänzt das herrliche Stadtpanorama mit den starkbefestigten Höhen und bald haben wir die freie See erreicht.